

Merice Briffa

---

Der Traum  
der roten Erde

Eine Australien-Saga

Aus dem Englischen  
von Ellen Schlootz

**GOLDMANN**

Jagdmotiv an der Wand, dann auf ihre Füße, bevor er ihr endlich wieder ins Gesicht blickte. Als er schließlich sprach, klang seine Stimme leicht vorwurfsvoll.

»Als ich an jenem Nachmittag am Bach aufgewacht bin und dich in deinen Jungensachen dort sitzen gesehen habe, war ich mir irgendwie sicher, dass du diejenige wärst, die mir helfen könnte zu vergessen.«

Sie spürte seinen Schmerz und wünschte, sie könnte ihm diese Last nehmen. »Die Zeit wird dir helfen zu vergessen« war jedoch alles, was sie herausbrachte.

»Die Zeit!?« schrie er. »Wie könnte ein Mann jemals den Anblick vergessen, wie seine Frau von dem Dreckskerl, der sie vergewaltigt und geschwängert hat, in den Rücken geschossen wird?« Er drückte die Finger beider Hände gegen die Schläfen, seine Stimme klang erstickt vor Qual. »Ich konnte nichts für sie tun. Ich konnte sie nur im Arm halten, während sie starb. Und danach ...« Er schüttelte fassungslos den Kopf und ließ seine Hände sinken. Aus tiefster Seele kam ein raues Schluchzen. Sein Blick war auf den Fußboden gerichtet, doch sie wusste, dass er etwas anderes sah. »Danach, Selena, diese blutige Schlacht«, fuhr er mit leiserer Stimme fort. »Ich hab gesehen, wie Adam getötet wurde, dabei war er nur in Eureka, weil ich ihn gebeten hatte zu bleiben. Ich träume immer noch jede Nacht davon. Selbst im Schlaf rieche ich immer noch den Gestank von Schießpulver und Blut und höre die Schreie der Verwundeten und Sterbenden. Ich bin kein Soldat, aber ich musste um mein Leben kämpfen. Gott! Beinahe hätte ich einen Mann getötet! Ausgerechnet ich, der ich noch nie einem Lebewesen etwas zuleide getan habe. Und du meinst, ich könnte das vergessen?«

Die Verzweiflung hatte seine Stimme wieder lauter werden lassen, doch Selena spürte einzig und allein, wie sie von einem rasenden Zorn ergriffen wurde. Sie holte mit der Hand aus und schlug Will heftig auf die Wange. Gleichzeitig fing sie an zu schreien.

»Du hast *beinahe* einen Mann getötet? Ich habe zwei Männer getötet! Hast du das vergessen, Will Collins? Hast du vergessen, dass ich zwei Männer erschossen habe?«

Dann fing sie an zu schluchzen und vergoss die Tränen, die sich seit jenem schicksalsschweren Sonntagmorgen, dem 3. Dezember 1854, in ihr aufgestaut hatten. Sie war noch keine neunzehn Jahre alt und hatte bereits zwei Männer getötet. Sie nahm Wills schockiertes Schweigen nicht wahr, merkte kaum, wie seine Arme sich um ihren zitternden Körper legten. Nur die tiefen, schmerzlichen, nie enden wollenden Schluchzer spürte sie, die sie nun so heftig erbeben ließen, dass sie glaubte, daran sterben zu müssen.

Nach einer schier endlosen Zeit versiegte das Schluchzen dann irgendwie doch, und sie putzte sich die Nase mit dem Taschentuch, das Will ihr in die Hand drückte. Er sagte kein Wort. Und auch sie blickte erst auf, als sie das Taschentuch nicht mehr brauchte. Als sich ihre Blicke trafen, spiegelte sich in ihren Augen jeweils die Qual des anderen. Ihre Lippen berührten sich in einem uralten Verlangen. Ihre waren genauso hungrig wie seine. Der Drang war so groß, dass ein sorgfältiges Entkleiden nicht in Frage kam, deshalb rissen sie sich die Kleider vom Leib und fielen zusammen aufs Bett.

Im nächsten Moment war er in ihr, einzig und allein darauf bedacht, seine eigenen Dämonen zu vertreiben. Mit einem leisen Schrei begrüßte sie den Schmerz und wölbte ihren Körper, um seinen Stößen entgegenzukommen. Sie brauchte diese physische Befreiung genauso sehr wie er. Beide versuchten, mit dieser rein animalischen Paarung die Vergangenheit auszulöschen. Ein Aufblitzen blendender Farben auf einer Ebene jenseits der normalen Existenz verschaffte ihr die Erlösung, nach der sie verlangte. Ein Keuchen und Schaudern von Will sagte ihr, dass er ebenfalls Erlösung gefunden hatte.

Einen Moment lang lag er mit seinem ganzen Gewicht auf ihr, dann zog er sich zurück und drehte sich von ihr fort.

Einen Arm über die Stirn gelegt, blieb er noch kurz neben ihr auf dem Rücken liegen, dann schwang er die Beine auf den Boden und setzte sich, den Kopf in beide Hände gestützt, auf die Bettkante.

»Es tut mir leid. Das hätte ich nicht tun dürfen.« Seine Stimme klang finster und voller Selbstvorwürfe.

Selena drehte sich auf die Seite und betrachtete seinen Rücken. Sie berührte ihn nicht. »Mir tut es nicht leid.«

Eine volle Minute herrschte Schweigen, bis er sich umdrehte und sie ansah. In seinem Blick lagen Selbstzweifel und Sorge. Selena ließ ein schelmisches Lächeln um ihre Lippen spielen. »Mir hat es sogar ganz gut gefallen, Will Collins.«

Sie sah, wie sich sein Gesicht entspannte und seine Lippen sich zu einem schwachen Lächeln verzogen. »Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, dass es mir nicht gefallen hätte, Miss Trevannick.«

»Du siehst also, Will Collins, wir gehören tatsächlich zusammen.«

»Jetzt muss ich dich heiraten.«

Ungeachtet ihrer Nacktheit richtete Selena sich auf den Knien auf, damit sie ihm direkt in die Augen sehen konnte.

»Eine solche Ehe möchte ich nicht, Will. Wegen dem, was wir gerade getan haben, brauchst du mich nicht zu heiraten. Ich möchte, dass du mich heiratest, weil ich dich liebe. Und ich weiß, dass du mich irgendwann auch lieben wirst.«

Sein winziges Lächeln war ernst und traurig zugleich.

»Selena, ich kann dich niemals so lieben, wie ich Jenny geliebt habe.«

»Ich verlange ja nicht, dass ich Jennys Platz in deinem Herzen einnehme. Du wirst mich auf eine andere Art lieben, und wir werden zusammen glücklich sein.«

Er verzog die Mundwinkel leicht spöttisch. »Du hörst dich so sicher an, als ob du in die Zukunft sehen könntest.«

»Ich spreche nur aus, was mein Herz mir sagt.«

Mehr wollte sie dazu nicht sagen. Vielleicht würde sie ihm eines Tages erzählen, wie klar sie manchmal die Zukunft vor sich sah. Vielleicht würde sie ihm sogar von der Vision erzählen, die sie von der Eureka-Schlacht gehabt hatte, zwölf Monate vorher. Möglicherweise gestand sie ihm auch eines Tages, dass sie in dieser Vision gesehen hatte, dass er verletzt werden würde. Doch sie würde ihm niemals sagen, dass sie außerdem gewusst hatte, dass Jenny im gleichen Jahr sterben würde, auch wenn sie die Ursache nicht vorhergesehen hatte.

Zwar schützte die Zeltplane vor der brennenden Sonne, gegen die Hitze vermochte sie aber nur wenig auszurichten. Die anfängliche Erleichterung darüber, dass ihr Problem gelöst war, wurde bald von Ungeduld und Langeweile abgelöst. Keiner der Jordans hatte eine Vorstellung davon, wie lange ihr vom Schicksal gesandter Retter brauchen würde, um mit seinem Pferdefuhrwerk zurückzukehren. Er hatte versprochen, wieder da zu sein, bevor die Nachmittagsschatten zu lang wurden. Während sie beobachteten, wie die Schatten, die zunächst nur kleine dunkle Stellen direkt unter den Bäumen waren, sich unaufhaltsam weiter nach Osten erstreckten, wurde Mrs Jordan immer unruhiger und wehleidiger.

»Bist du sicher, dass wir diesem Mann vertrauen können, Annabelle?«

»So sicher, wie ich nur sein kann, Mutter. Mr Collins hat ein ehrliches Gesicht, und ich glaube, dass er ein Ehrenmann ist. Normalerweise kann ich Leute ganz gut einschätzen.«

»Mhm. Schade, dass dein Vater diese Fähigkeit nicht hatte.«

Annabelle schnalzte verärgert mit der Zunge. Sie konnte das Selbstmitleid ihrer Mutter nicht mehr ertragen. »Sei doch nicht so verbittert, Mutter. Wir können die Vergangenheit nicht ändern. Wir müssen uns auf die Zukunft konzentrieren. Beschwer dich denn Freddy, dass sein Traum, zur

Universität zu gehen, zerstört wurde?«

»Warum sollte er sich beklagen? Er betrachtet doch unser ganzes Unglück als großes Abenteuer.«

»Das ist es auch«, erwiderte Annabelle. »Ein neues Land, ein neues Leben.«

Mrs Jordan schiefte verächtlich. »Ich war vollkommen zufrieden mit meinem alten Leben. Nach allem, was ich bisher hier gesehen habe, befürchte ich, dass wir nur einen Bruchteil der Bequemlichkeiten haben werden, die wir vorher hatten. Und dann war da dieser Mann in Bendigo, der uns die ganze Zeit angestarrt hat, als wüsste er, wer wir sind.«

»Du steigerst dich da hinein, Mutter. Das war bloß ein Fremder mit schlechten Manieren.«

»Er könnte einer von den Männern sein, die durch deinen Vater ihr ganzes Geld verloren haben. Du weißt doch, dass er Drohbriefe bekommen hat.«

»Ja, Mutter, das war zu erwarten. Doch nachdem er seit fast drei Jahren fort ist, wird niemand mehr nach ihm suchen.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, sagte Freddy, der sich gerade hinter einem Baum erleichtert hatte und nun in den Schatten zurückkehrte. »In Bendigo hatte ich auch das Gefühl, verfolgt zu werden.« Er begann mit ein paar Eukalyptusfrüchten zu jonglieren, die er vom Boden aufgehoben hatte.

»Da hast du es«, erklärte Mrs Jordan triumphierend.

Annabelle seufzte. »Also wirklich, Freddy, du solltest Mutters Hirngespinnste nicht noch unterstützen. Selbst wenn – und ich sage ausdrücklich ›wenn‹ – uns jemand erkannt hat und nach Vater sucht, wird er uns im Busch nicht verfolgen können.«

Freddy hatte das Interesse an den Eukalyptusfrüchten verloren und warf sie weg. »Ich meine aber immer noch, dass wir nach Echuca gehen und von dort mit einem Raddampfer weiterfahren sollten, das wäre viel bequemer,